

# Der Chorherr des Wissens

Überall war er zu Hause: Zum Tod von Ivan Illich

Ivan Illich wurde 1926 in Wien geboren. Sein Vater, ein Gutsbesitzer und Zivilingenieur, war katholischer Kroat, seine Mutter lutherische Jüdin mit spanischen und amerikanischen Vorfahren. Er machte in Florenz 1942 Abitur, studierte danach an der Gregoriana in Rom, wurde 1951 in Salzburg mit einer Arbeit über Toynbee promoviert und begann seine geistliche Laufbahn in der Erzdiözese New York. Von dort ging er nach Puerto Rico, wurde amerikanischer Staatsbürger, bildete katholische Entwicklungshelfer aus, gründet in Cuernavaca ein Institut für interkulturelle Ausbildung (auch von Guerrillakämpfern), überwarf sich mit der Kirche, gab sein Priesteramt auf, nicht aber Breviergebet und Zölibat, wurde Universitätsdozent in New York, Kassel, Berkeley, Marburg und schließlich 1986 Professor an der Pennsylvania State University. Auch in äußerster Verkürzung gibt dieser lange, gewundene Weg einen Eindruck von der geistigen Unruhe eines Mannes, der physiognomisch wie die Gelassenheit selbst wirkte.

Der ungewöhnliche Erfolg seiner Bücher beruhte auf einer ähnlichen Mischung von gewagten Thesen und der weisen Attitüde, mit der sie vorgetragen wurden. Die Titel

nen (Genus, 1983). Wie konnte sich einer in so vielen Bereichen so weitreichende Interventionen zutrauen? Seine Argumente gegen die Experten konnten ihn selbst auf die Dauer nicht verschonen. Er verwandelte sich wiederum in den Priester, als der er begonnen hatte. Diese Wahrnehmung wurde der Eigenart seines Predigens freilich nicht gerecht. Ivan Illich war von Erkenntnisfreude beseelt, er hatte sich die Naivität der selbstgewonnenen Einsicht bewahrt. Er war deswegen ohne Fanatismus und Rechthaberei, so radikal seine Thesen auch sein mochten. Vor allem aber war er ein höflicher, fast kulanter Mann, der die provozierenden Thesen seinen Lesern und Zuhörern wie Leckereien anbot.

Man wird im Rückblick an Filme und Erzählungen der Nachkriegszeit über Arbeiterpriester und Geistliche erinnert, die sich unter die einfachen Leute mischten, um unaufdringlich und ohne Hintergedanken ihre Botschaft in Umlauf zu setzen. Jede Routine fehlte, außer einer Leidenschaft der Mitteilung und des Zuhörens. Vielleicht ist es der Charakterzug einer aus sehr komplizierten biographischen Bedingungen gewachsenen Naivität, der rückblickend am stärksten hervortritt. Illich war den Experten in jeder Hinsicht gewachsen, er beherrschte ihr Metier, aber ihm ging es um etwas anderes als Einfluß oder gar Macht. Ihn reizte es, Menschen zu gewinnen für das, was sich ihm selbst als Einsicht erschlossen hatte.

So verkörperte Ivan Illich einen neuen Philosophentypus. Es ist wohl kein Zufall, daß die publizistische Wirksamkeit diese Aspiration nicht befriedigen konnte. Seinem Temperament näher waren Institute wie das Internationale Dokumentationszentrum Cidoc in Cuernavaca, in dem sich politische Radikalität mit kulturkritischem Engagement verband: Die Verbesserung der Lebensverhältnisse in Lateinamerika sollte hier nicht nur gedacht, sondern gelebt werden. Es ist leicht zu sehen, daß sich eine gewisse Künstlichkeit eines solchen Aktes vorgegreifender Realisierung nicht vermeiden ließ. Jeder Versuch dieser Art steht vor dem Dilemma, entweder im Gelingen zu erstarren oder immer wieder unter den Druck neuer Ideen gebracht zu werden. Vor allem wurde die Gründergestalt übermächtig, und das Prestige, welches das Institut als Experiment genoß, drohte auf Kosten seines konkreten Gelingens zu gehen.

Um Ivan Illich war es in den vergangenen Jahren stiller geworden. Zuletzt erschienen Bücher mit nicht weniger ausgreifenden Themen wie ehemals, die aber kaum mehr den revolutionären Gestus verrieten: so sein Buch von 1992 über das Schriftbild der Moderne. Hier sprach nun ganz ein Mensch mittelalterlicher Prägung, ein Lender, ein Chorherr. Er ist vorgestern im Alter von sechsundsiebzig Jahren in Bremen gestorben.

HENNING RITTER

## ANZEIGE



hatten immer etwas Prognostisches: Wenn Illich über die „Entschulung der Gesellschaft“ (1971) schrieb, dann konnte man sich darauf verlassen, daß die ihn antreibende Unruhe bald auf andere übertragen würde. Damals trat er für eine radikale Trennung von Staat und Erziehung ein. Daß das Buch trotz seiner großen Resonanz die neue Reglementierung durch Reformen nicht aufhalten konnte, hing auch mit dem Bildungsoptimismus eines Mannes zusammen, für den Lernen ein befreiender Akt war, der keinesfalls bürokratisch eingengt werden durfte.

Ähnlich erging es ihm mit seinen Streitschriften gegen die Medizin (Die Nemesis der Medizin, 1977), die Energiewirtschaft (Die Lähmung der Gesellschaft, 1974), die Diktatur der Fachleute (Entmündigung durch Experten, 1979) und die Feministin-

FAZ 04.12.2002